

Schriftenverzeichnis Hans Rothe

Zusammengestellt und
bearbeitet von Claudia Schnell

Herausgegeben von Peter Thiergen



BAUSTEINE ZUR SLAVISCHEN PHILOGIE
UND KULTURGESCHICHTE

NEUE FOLGE

Begründet von

HANS-BERND HARDER (†)

und

HANS ROTHE

Herausgegeben von

DANIEL BUNČIĆ, ROLAND MARTI,

PETER THIERGEN, LUDGER UDOLPH und BODO ZELINSKY

Reihe C:

BIBLIOGRAPHIEN

Band 5

SCHRIFTENVERZEICHNIS HANS ROTHE

Zusammengestellt und bearbeitet
von Claudia Schnell

Mit Beiträgen von Werner Barlmeyer
und Peter Thiergen

Herausgegeben von Peter Thiergen

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.de> abrufbar.

© 2019, Böhlau Verlag GmbH & Cie, Lindenstraße 14, D-50674 Köln

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-412-51345-0

INHALTSVERZEICHNIS

Vorbemerkung	6
Peter Thiergen, Geleitwort	7
Frühere Festschriften und Würdigungen	13
Werner Barlmeyer, Rede zu Hans Rothes 90. Geburtstag	15
Claudia Schnell, Zum Schriftenverzeichnis	25

SCHRIFTENVERZEICHNIS HANS ROTHE

I.	1954 – 2019	27
II.	In Vorbereitung	66
III.	Herausgebertätigkeit	67
IV.	Ungedrucktes, chronologisch	68
V.	Ungedrucktes, ohne Datum	73
VI.	Tabellarischer Lebenslauf	75

Tief ist der Brunnen der Vergangenheit

Thomas Mann

VORBEMERKUNG

Im Mai 2018 versammelten sich in Bonn Weggefährten, Schüler und Kollegen Hans Rothes, um mit ihm seinen 90. Geburtstag zu begehen. Auf diesem Treffen wurde ein Vorausexemplar seines Schriftenverzeichnisses überreicht. Zugleich gab es Gratulationsworte, Gedichtbeiträge und als Höhepunkt eine Erinnerungs- und Würdigungsrede von Werner Barlmeyer, der einst Assistent und Doktorand bei Hans Rothe gewesen war und nach der 'Wende' in Dresden Leiter des Kulturamtes sowie Direktor der Museen der Stadt Dresden wurde. Diese Rede wird hier – mit einem ausdrücklichen Dank an den Autor – ebenfalls abgedruckt. Dank gilt auch allen, die gekommen waren, und vor allem Claudia Schnell, in deren Händen die Herstellung der Druckfassung des Bandes lag.

P.T.

PETER THIERGEN

GELEITWORT

Was macht äußere Summe und innere Bilanz einer Universitätslaufbahn mit jahrzehntelanger Lehrstuhlverantwortung aus? Sicherlich mehr als die obligate Verpflichtung zu Forschung und Lehre, auch wenn hier die oberste Meßlatte liegt. Hans Rothe, geb. 1928, hat ein Pflichtenheft größten Umfanges erfüllt, indem er mit nahezu singulärem Einsatz – in alphabetischer Folge – Archivarbeit, Bibliotheksaufbau, Bücherausstellungen, Drittmittelakquise, Exkursionen, Forschungsstipendienanträge, Gastvortragsorganisation, Gutachtertätigkeit, reiche Herausgeberschaften, Kongressplanung, Kooperationen, Reihengründungen, Seminarfeste, Stellenausbau, Verlagsverhandlungen, Wandertage, Zuchtmeisteroffizien etc. p.p. in Angriff genommen und mit stupender Beharrlichkeit zum Erfolg geführt hat. Das alles nicht nur als transitorisches Engagement, sondern möglichst als Daueraufgabe, die in Teilen bis heute fortgeführt wird. Wo andere die Option des *gestatorium* bevorzugen, pflegt Hans Rothe, der lange Zeit das gesellige Wandern liebte, trotz mancher Altersmolestes bis heute das tätige Sein.

Während sich der 'gemeine' Professor mit Partialität zufrieden gibt, geht es Hans Rothe immer um das Ganze, weil Universitätslehrer sein für ihn hieß, Lebenslehrer zu werden. Zu Handlung muß Haltung hinzutreten. Erfüllte Profession hat für ihn Arbeitsethos mit gelegentlicher Evasion zu verbinden und über formale Kollegialität hinaus zu persönlicher Verbundenheit zu führen. Je länger ein tätiges Leben währt, um so stärker wird der Sinn für Tradition und erprobte Gemeinsamkeit. Letztere hat für Hans Rothe in der summierenden "Was-bleibt?"-Frage stets einen hohen Wert besessen. "Man gehört doch zusammen, auch wenn man bisweilen außer Sichtweite geht", ist eine seiner Maximen. Seinen Schülern und Weggefährten gleichwohl im Erkenntnisinteresse jegliche Freiheit zu lassen – bei gleichzeitiger Warnung vor Methodenbeliebigkeit –, war ihm dabei selbstverständlich. Was man im universitären Leben Schulbildung nennt, galt und gilt ihm viel. Dennoch bleiben genuine wissenschaftliche Leistung und entsprechendes Verdienst um das Fach höchste Richtschnur, unabhängig von schulischer Zugehörigkeit.

Die Gefahren des Aktionismus, die mit der Vielfalt des Tuns über den Schreibtisch hinaus gegeben sind, hat Hans Rothe souverän gemeistert. Es ging ihm immer um Wissenschaft, nicht um Wissenschaftsbetrieb. Die vorliegende Bibliographie zeigt ein Schriftenverzeichnis größter Maßstäbe. Auch, ja gerade hier dominiert das Ideal der Ganzheit und des Ganzen. Alle Regionen, alle zeitlichen Epochen und zahlreiche große Themenfelder der Slavia werden in den Blick genommen, verbunden mit einer imponierenden Sammellust und Belesenheit. Zum Universum der Textarten, die Hans Rothes Aufmerksamkeit bis zur Publikation gefunden haben, gehören nicht nur Roman und Novelle, Drama und Gedicht, sondern ebenso Kirchenlied und Gottesdienstmenäen, Autobiographie und Tagebuch, Urkunden und Briefe, Entwürfe und ihre Geschichte, schließlich Reiseberichte und Publizistik. Überall dort, wo es angebracht scheint, wird die Kohärenz von Sinn und Form erschlossen. Was heute – häufig infolge eines geradezu grotesken Anspruchs auf 'Innovation' – immer mehr verloren geht, nämlich Abhandlungen mit einem Forschungsbericht zu beginnen, war und ist Hans Rothe selbstverständlich. Entlegenste Beiträge und kleinste Miscellen werden, nicht selten kritisch, gewürdigt. Es ging und geht immer um wirkliche Durchdringung der Sache, nicht um das Eintagsfliegengeschäft jener *multa-non-multum*-Produktion, welcher jüngere Generationen zunehmend ausgeliefert sind. Bis heute liebt Hans Rothe Arbeitsweisen, die man einst Elukubration nannte, was heißt: im Licht der Studierlampe mit Fleiß und Sorgfalt gründlichste Ausarbeitungen handschriftlich zu Papier zu bringen. Da klingelt schon mal spät abends das Telefon, weil sich Fundstellen nicht verifizieren und Emendationen nicht nachvollziehen lassen. Nicht die geborgte *potestas* temporärer Ämterhäufung, sondern die erworbene *auctoritas* bleibender Reputation als Wissenschaftler, Instanz des Faches und unermüdlicher Helfer auch im Verborgenen machen die wahre Gelehrtenpersönlichkeit aus. Scripta manent, non ambitus vel verbotitates.

Trotz einer imponierenden Wissensamplitude hat Hans Rothe in aller Regel auf das verzichtet, was man dezisionistische Kurzum-Stilistik nennt. Seine Texte sind durchzogen von Vorsichtswörtern wie "wahrscheinlich", "wohl", "womöglich", "könnte sein". Auch wenn ihm gewagte Aussagen nicht gänzlich fremd sind, lebt er doch im Lager der abwägenden Text-Praktiker, nicht der rechthaberischen Überbau-Theoretiker. Nicht selten steht ihm der prozessuale Befund

näher als das resultative Dekret. Bloße Behauptungs-Stilistik entspricht dem unsicheren Geist, nicht dem souveränen Kopf.

Auf den Brühlischen Terrassen der von Hans Rothe geliebten Stadt Dresden findet sich die Inschrift "Die Ernte des Weisen dauert das ganze Jahr". Wer das Glück hat, selbst noch mit 90 Jahren wissenschaftlichen Feldbau betreiben zu können, darf die Maxime ausweiten zu "Die Ernte dauert das ganze Leben". In der Bibel steht die Mahnung: "Wer kärglich sät, wird kärglich ernten" (2. Kor 9,6) bzw. "An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen" (Mt 7,16). Hans Rothe hat stets reichlich gesät, hat Kärnerarbeit geleistet bei Wind und Wetter und sich manchmal entgegen dem Rat wohlmeinender Ärzte und Freunde für die asketische Ackerfurche entschieden (was seiner Herkunft von einem Gut in Ostpreußen mit anschließendem Besuch eines Immanuel-Kant-Gymnasiums alle Ehre gemacht hat). Leben nach Gutsherrenart? Die Urbedeutung des Wortes "Kultur" (= Pflege des Ackers) war Hans Rothe immer bewußt. Nur wer ackert, anbaut und Vielfelderwirtschaft betreibt, kann Ernten einfahren und Scheuern füllen. Nur so kann der nicht selten karge Boden der slavischen Areale zur Alma Tellus werden. Eine von Hans Rothe etablierte Reihe trägt bezeichnenderweise den (Vasmerschen) Titel "*Bausteine zur Slavischen Philologie und Kulturgeschichte*". Auch wenn Hans Rothe letztlich ein Latifundienarbeiter in den Weiten der Ost-, Süd- und Westslavistik ist, kommt bei ihm doch jedes einzelne Feldstück zu seinem Recht. Er verschmäht es nicht, auch Parzellen und Hinterhöfe zu kultivieren. Das dient dazu, weitere Bausteine für den großen Zusammenhang der slavischen Kultur- und Literaturgeschichte zusammenzutragen. Die Mähreschermethode, planierend ganze Areale abzuräumen, mag er allerdings nicht. Jeder Text wird von ihm mit allen Erst- und Endfassungen um seiner selbst willen geachtet, jenseits des Kollektivierungszwanges von Großtheorien mit Kunst-Dünger-Rezepten.

Hans Rothe gehört nicht zu den sog. Verbundforschern und nicht zu den schon von Goethe belächelten Projektemachern (*Zahme Xenien*: "Ein neu Projekt ward vorgebracht"). Er war stets eine aus eigenem Antrieb handelnde Persönlichkeit, die schon als Student und dann als Assistent zentrale Aufgaben erkannte, zielstrebig Karteikästen anlegte und Pläne entwarf, welche manchmal erst nach Jahrzehnten verwirklicht werden konnten. Sein langer Atem macht ihn einerseits resistent gegen Modethemen (Gender-, Kulinarik-, Film- oder sonstige politische Korrektheitsstudien wird man bei ihm nicht finden), andererseits empfänglich für den Historismus der Rankeschen

Frage, wie es "eigentlich" gewesen sei. Der wahre Philologe kennt die Maschinenräume des Faches, nicht nur das Promenadendeck. Gewissenhafte Orientierung an Diachronie meidet jene "damnatio memoriae", die nicht selten dem grassierenden Postulat der Gegenwarts- und Anwendungsbezogenheit anhaftet. Aus der Fixierung auf Zeitgeschichte und Modisches rührt die Sottise, der Blick auf Vergangenheiten sei Kennzeichen der "Ewiggestrigen". Hans Rothe aber hat umfangreiche Dokumentationen sogar zur eigenen Familiengeschichte erstellt (s. Schriftenverzeichnis zum Jahr 1997). Der genuine Gelehrte ist unabhängig von Zeitgeistinteressen und vom Flottieren im Mainstream. Anbiederung und Proskynese, die Schmiermittel für den Aufstieg der Mediokrität, verachtet er. Von dem, was Marc Aurel einst "leeren Bombast" oder Puškin "des Lebens Mausgerenne" nannte (žizni myš'ja begotnja), sucht er sich fernzuhalten. Dem wahllosen Fraternalisierungszirkus der Massenuniversität ebenso.

Thomas Mann schrieb in der "Vorrede" zu seinen *Betrachtungen eines Unpolitischen*: "Nahe verwandt der Gewissenhaftigkeit aber ist Einsamkeit" und fügte hinzu, diese Form der Einsamkeit sei ein "Würdebegriff". Solche Befunde gehören zum Gedankengut der Stoa. Seneca meinte, wer über wahre Dignität verfüge, dürfe sagen: "Iucundum est secum esse – numquam erit solus" (*Briefe an Lucilius* 58,32 bzw. 6,7). Schopenhauer fügte hinzu: "Sich selber genügen [...] ist gewiß für unser Glück die förderlichste Eigenschaft [...], denn nur, wann man allein ist, ist man frei" (*Aphorismen zur Lebensweisheit* Kap. 5, B, 9). Vor allem der freie Geist des Alters findet aus dieser Freiheit heraus zu Mut und Urteilskraft.

So ist es kein Wunder, daß Hans Rothe zuletzt eine Präzeptorrolle übernommen und über den "Niedergang" der Geisteswissenschaften im Allgemeinen und den "Verfall" des Faches Slavistik im Besonderen geklagt hat (s. Schriftenverzeichnis zum Jahre 2016). Das ist wohl auch einem gewissen Alterspessimismus geschuldet, der im persönlichen Gespräch bisweilen so weit geht, die eigene Leistung mit Distanz und aufkommendem Zweifel zu betrachten. "Wir sind alle nur Zwischentappe" – so ein kürzliches Resümee.

Hans Rothe begeht seinen 90. Geburtstag in einem Jahr, welches das 200. Gründungsdatum der Universität Bonn zelebriert. Die Alma Mater wirbt mit dem Slogan "Bonn hat allen Grund zum Feiern". Für

die Bonner Slavistik gibt es einen solchen Grund nicht. Sie ist, trotz der überragenden Leistungsbilanz ihrer letzten Lehrstuhlinhaber Hans Rothe und Helmut Keipert, brutal "abgewickelt" worden. Andere Institute, die eine vergleichbare Bilanz weit verfehlen, existieren nach wie vor. Das soll nicht beklagt werden. Doch ebenso gilt: Wahrheit und Gerechtigkeit sind für Universitäts- und Kultusbürokraten im Zweifelsfall Fremdwörter. Ihre Handlungsanleitung heißt Ignoranz und Gleichgültigkeit. Nicht jede Universitätsleitung verdient das Epitheton "alma".

Die Bonner Slavistik gehörte einmal auf Institutsebene zu den Weltzentren des Faches. Zahllose ehemalige Humboldtianer oder DFG- und DAAD-Stipendiaten legen hierfür Zeugnis ab, ebenso wie die staunendmachende Liste Internationaler Kongresse, Kooperationen, Editionen (Biblia Slavica!) oder Gemeinschaftspublikationen. Das ist, wie vieles andere mehr (Akademienmitgliedschaften, Bundesverdienstkreuz, Ehrendoktorate), überall nachzulesen. Und es gibt noch ein weiteres Zeugnis: Hans Rothes legendäres Gästebuch, dessen Besuchereinträge geradezu ein Defilee der weltweiten Kollegenschaft darstellen. Mögen die Traditionen der Giersbergstraße, in der einst auch Eri Rothe eine wunderbare Gastgeberin war, und die Begegnungen im jetzigen Domizil Am Tanzberg noch lange fortgeführt werden (к. Б. д.). Begegnung und Gespräch machen nicht unsterblich, sind aber doch Ausdrucksformen einer Orientierung an geistiger Jugendlichkeit. Hans Rothe hat, wenn ich recht sehe, niemals einen sogenannten Altersstil entwickelt, so wie er auch niemals dem juvenilen Kostümverleih einer pseudowissenschaftlichen Jargonsprache gefolgt ist.

Hans Rothes Gästebuch ist nicht zuletzt eine Beurkundung von Dankbarkeit, die zahlreiche Besucher testiert haben. Aber auch der Besuchte selber verfügte und verfügt, ausgesprochen wie unausgesprochen, über ein genuines Wissen um Sache und Begriff des *gratias agere* – Menschen und Institutionen gegenüber, wo es angebracht ist, aber auch und vor allem angesichts eines gnädigen Schicksals, welches langes und gelingendes Leben gewährt. Solch günstigen Fügungen gegenüber ist, so Hans Rothes Überzeugung, mit Lebensleistung zurückzuzahlen. Gratiserwartungen gehören nicht zu seinem Werte- und Weltbild. Wenn wir Hans Rothe zum 90. Geburtstag *gratulieren*, schwingt in diesem Wort auch etymologisch die Bedeutung "dankbar sein" mit.

Cicero hat im *Cato maior* die auf "disciplina", "industria" und "maturitas" beruhende Pflege der Wissenschaften und Künste als

wichtigste Voraussetzung benannt, um auch in hohem Alter "mirificos fructus senectutis" hervorbringen zu können (De sen. 9, 22, 70/71 u. ö.). Das vorliegende Schriftenverzeichnis ist so eine "herrliche Frucht und Ernte". Cicero, Seneca und die Bibel sind Bilanzprüfer, die schwerlich widerlegt werden können.

FRÜHERE FESTSCHRIFTEN UND WÜRDIGUNGEN (AUSWAHL):

Eva Krull Erinnerungen an Professor Rothes Anfänge in Bonn, in: Studentische Festschrift für Hans Rothe von seinen Bonner Schülern. Hg. v. Markus Wirtz, Bonn 1993, S. V-VII.

RES SLAVICA. Hans Rothe zum 65. Geburtstag. Hg. v. Peter Thiergen und Ludger Udolph, Paderborn 1994, 671 S.

Peter Thiergen Hans Rothe zum 75. Geburtstag, in: Scholae et symposium. Festschrift für Hans Rothe zum 75. Geburtstag. Hg. v. Peter Thiergen, Köln-Weimar-Wien 2003, S. VII-XII.

Ders. Hans Rothe epainetos. Zum 80. Geburtstag, in: Bulletin der Deutschen Slavistik 14, Jg. 2008, München 2008, S. 23-27.

Bibel, Liturgie und Frömmigkeit in der Slavia Byzantina. Festgabe für Hans Rothe zum 80. Geburtstag. Hg. v. Dagmar Christians, Dieter Stern und Vittorio Tomelleri, München 2009, 550 S.

WERNER BARLMEYER

REDE ZU HANS ROTHES 90. GEBURTSTAG

Der Anlass dieser Zusammenkunft ist allen bekannt und schnell genannt. Am 5. Mai sind Sie 90 Jahre alt geworden und Sie konnten dieses Ereignis und den Tag mit Ihrer Familie – wie sagt man – "würdig" feiern.

Heute haben Sie, wie auch schon in den vergangenen Jahren, Schüler, Kollegen, fachliche Weggefährten zu einem Essen eingeladen, das den Rahmen setzt für kleinere Ehrungen und Würdigungen, denen Sie sich nun unterziehen müssen.

Jeder von uns hat Ihnen zum eigentlichen Datum oder heute schon Glückwünsche ausgesprochen, so mag es knapp zusammengefasst sein: Ihnen für das neue Lebensjahrzehnt eine ganz ordentliche Gesundheit, den wachen, kritischen Blick auf Zeit und Welt und den Fortgang „Ihrer“ wissenschaftlichen Disziplin, Heiterkeit des Herzens, die Weisheit, die man dem Alter nicht nur zubilligt, sondern auch abverlangt, – ja und Gottes Geleit auf diesem Weg.

Der Kollege Thiergen hat in seinem Einladungsschreiben den Feierbeitrag "Rede" in Anführungszeichen gesetzt. Wahrscheinlich werden Sie am Ende meiner Bemerkungen feststellen, dies sei zu Recht geschehen. Dass die Aufgabe mir, dem Fahnenflüchtigen aus der wissenschaftlichen Zunft, angetragen wurde, das ist Ehre und Herausforderung zugleich. Ich will es also versuchen.

Hans Rotheres wissenschaftliches Werk angemessen zu würdigen, traue ich mir nicht zu:

Zu umfangreich, zu weit gespannt. Nur ein wenig Lektüre und oberflächliche Durchdringung wäre eine Aufgabe von Monaten.

Im Anschluss wird das Werkverzeichnis überreicht. Das ist denn auch der geeignete Rahmen für einen Diskurs über so etwas wie die Summa forschender und betrachtender Arbeit.

Es gehört in den gebildeten, vorwiegend akademischen Kreisen, bei der Ehrung von Jubilaren, jüngeren, 50- oder 60jährigen, zu den beliebten Wendungen, daran zu erinnern, dass Würdenträger der Philosophischen Fakultät Königsberg den großen Kant, als er dieses Alter

erklommen hatte, mit "ehrwürdiger Greis" angedredet hätten. Die Wendung ist natürlich ein Kunstgriff. Das was man benennt, möchte man ausschließen. Ja, vielleicht damals, aber jetzt doch nicht! Im Übrigen, und damit sollte es auch Schluss mit der Wiederholung dieses Kalauers sein, hat Frau Professor Ingeborg Heidemann, den alten Bonnern noch lebhaft in Erinnerung als Siegelbewahrerin des Kantarchivs, kategorisch festgestellt, dass die ganze Geschichte nicht wahr ist.

Für den hier versammelten Kreis von Philologen, zuvorderst Literaturwissenschaftlern, schaut man sich natürlich mal um nach kinestatischen oder literarischen Inszenierungen zu einem 90. Geburtstag und findet, jedenfalls auf den ersten Blick, nicht viel heraus. Die ältere Literatur, von alttestamentlichen Rechnungen mal abgesehen, verfolgte ihre Helden nicht bis dahin, schon weil es die allgemeine Lebenserwartung nicht glaubhaft hergab.

Miss Sophie und ihren Butler im „Diner for One“ lassen wir mal draußen vor – doch zu autistisch!

Aber ein neueres Werk sei genannt, mit dessen Autor wir uns schon etwas der deutsch-russischen Literatur annähern. Ich meine Eugen Ruges Roman (und grandios verfilmt von Matti Geschonnek, mit Bruno Ganz in der Hauptrolle) "In Zeiten des abnehmenden Lichts". Der spielt im Frühherbst 1989 in Ostberlin und um den 90. Geburtstag von Wilhelm Powileit, verdientes Parteimitglied und überzeugter Stalinist. Um es kurz zu sagen: es schnurrt ein Familiendrama zusammen, an dessen verhakten Personenkonstellationen, so steht zu befürchten, auch der Mauerfall nichts Gutes bewirken wird. Ein guter Roman gewiss, aber nichts, womit man unseren Jubilar durch nützliche Exempla und Parallelen ermuntern könnte.

Schauen wir einmal zurück auf runde und halbrunde Geburtstage. Hans und Eri Rothe (die uns auch in dieser Stunde gegenwärtig ist) schrieben am 19.1.1988 (auf der Schreibmaschine, mit der Ihre Frau unermüdlich alle wichtigen Kontakte pflegte):

"In das Jahr der runden Geburtstage fallen auch unsere. Ein Geburtstag wurde im vorigen Jahr übergangen. Nun holen wir das mit meinem 60. Geburtstag nach. Nach einer Übereinkunft in der Familie sind ihre und meine Geschwister, unsere Kinder und Enkel, sowie einige aus der Verwandtschaft und ein paar Freunde herzlich zum 2. Mai d.J. um 12 Uhr zu uns eingeladen." Und so geschah es. Zwar hat es gerechnet, aber es war ein herzliches, großzügiges Familienfest mit

jener Unkompliziertheit, die insbesondere großen Familien zu eigen ist.

In Ihrem Dankschreiben mischen sich Freude und Nachdenklichkeit. "Bei mir und wohl bei manchem noch mischt sich gelegentlich der Gedanke hinein, man weiß nicht, ob es noch einmal so sein wird. Dass doch viele aus der nächsten und 14 aus der übernächsten Generation da waren, war besonders schön: unvergesslich für mich".

Mit dem 65. Geburtstag war es anders. Er fiel zusammen mit dem Termin, an dem Sie die Faksimileausgabe der tschechischen Dresdner Bibel der Landeshauptstadt Dresden überreichten. Es war ein würdiger Rahmen mit einem kleinen Empfang auf Schloss Albrechtsburg. Da hat es nicht geregnet, es war ein sonniger, warmer Maientag, und von der Terrasse ging der Blick auf die Stadt, die im Begriff war, das Neue neben dem Alten zu ertasten. Oberbürgermeister Dr. Herbert Wagner, mit dem ich viel später nach unserem Eintritt in den Ruhestand von Dresden bis Kloster Einsiedeln in der Schweiz gepilgert bin, hat sich immer noch genau an diesen Protokolltermin erinnert. Bezug zum Gegenstand: die Familie war aus dem Sudetenland vertrieben, und bibelfest ist er sowieso.

Sie sind in den ersten Jahren nach der Wiedervereinigung des öfteren in Dresden gewesen mit dem Auftrag, den Lehrbetrieb im Fach Slavistik neu zu ordnen. Viel Zeit hatten wir beide nicht, nur kurze Treffen im Hotel Viktoria, an dessen Stelle mittlerweile ein Lidl-Markt steht.

In der neuen staatlichen Ordnung waren Vereine nicht nur wieder erlaubt, sondern als Plattformen bürgerlichen Gemeinsinns auch erwünscht. So sind auch wir zur Vereinsgründung geschritten und haben die "Deutsch-Tschechische-Dobrovský-Gesellschaft für Gelehrsamkeit und Künste e.V." (Vereinsregister AR 211/93) gegründet. Eine naheliegende Idee. Die böhmischen Länder waren unerwartet so nahe gerückt, geographisch und politisch. Die Namensgebung, auf der Sie ausdrücklich bestanden, knüpfte mit dem Eponymos an die Aufklärung und den Beginn einer systematischen und wissenschaftlichen Philologie an. Allerdings: ein nachhaltiger Erfolg war diesem Unternehmen nicht beschieden. Wohl gab es so etwas wie ein Programm, aber nicht die richtigen Projekte und die Akteure vor Ort, die sie betrieben hätten. So kümmerte die Gelehrsamkeit dahin, und ich weiß gar nicht, wer sie am Ende beim Registergericht abgemeldet hat.

Zurück an den Anfang, an den ersten Anfang. Sie wurden in Berlin geboren und wuchsen in Ostpreußen auf dem Gut Samonien im Kreis Goldap auf. Siebzehnjährig wurden Sie zu den Flakhelfern nach Hamburg eingezogen, genauer gesagt: noch hineingeworfen in einen schon verlorenen Krieg. Tod des Vaters, Flucht der Familie Ende 1944 und dann das Ende: heimatlos, besitzlos, aber noch mit dem Leben davongekommen, so gerade noch.

Sie haben in den ersten Bonner Jahren über Ostpreußen nicht gesprochen, aber kritisch über die Politik der Vertriebenenverbände. Und wir mochten Sie uneingeladen nicht nach Heimat und Herkunft fragen. Vielleicht hatten Sie es verschlossen in ein Traum- und Erinnerungsland ähnlich dem Sarmatien Johannes Bobrowskis, das seinen geographischen Raum auch dort und nicht weit davon im Irgendwo beschreibt. Nur manchmal blitzte etwas auf, anekdotisch im Schnittfeld von Folklore und Grotteske. So wenn Sie das ostpreußische "Kuckuckspiel" erklärten. Das ging so: Bei größeren Feierlichkeiten, Hochzeiten zum Beispiel, wurden an der unendlich langen Gesindetafel, in einer Scheune, nehme ich mal an, jeweils am Kopf zwei Gruppen gebildet, und auf das Signal "Kuckuck" hin wurde jeweils abwechselnd über und unter dem Tisch her scharf mit Pistolen geschossen. Die Aufgabe zur körperlichen Ertüchtigung und im Interesse der Unversehrtheit bestand also darin, sich rechtzeitig unter dem Tisch zu verkriechen oder auf den Tisch zu flüchten und das bei steigendem Tempo der Ansage. Ich weiß nicht, ob in diesem Zusammenhang oder einem anderen habe ich von Ihnen den ostpreußischen Jagdspruch gelernt: "Wer den Treiber erschießt, muss die Witwe heiraten". Das war mir dann bei meinen späteren Schießsportbemühungen immer mahnend vor Augen.

Sie haben sich erst nach Ihrer Emeritierung intensiver mit der Familiengeschichte befasst. Unter dem Titel "Von Neuhaldensleben nach Tollmingkehmen. Eine Familie und ein Gut in Ostpreußen" (Bonn 1997 – 2008) erschienen darunter insgesamt 9 Bände. 2017 haben Sie in der "Ostdeutschen Biographie" das Leben Ihres Vaters Karl Rothe und Ihres Großvaters Dr. Otto Rothe gegenwärtig werden lassen. Tollmingkehmen und Samonien sind die Familiengüter der Rothes, das erste im heutigen Russland, das zweite in Polen, insgesamt 744 ha. Das war auch für ostpreußische Verhältnisse schon ziemlich groß. Man bescheinigte dem Stall Rothe, eines der berühmtesten Privatgestüte Ostpreußens gewesen zu sein für das Ostpreußische Warmblut Trakehner Abstammung. Bei der Olympiade 1936 errangen zwei Pferde aus der Zucht von Karl Rothe Gold und Silber in der

Dressur und noch einmal Gold in der Mannschaft. Darüber haben Sie nichts erzählt. Natürlich! Gerade im Verschweigen typisch preußisch.

Das Internet vergisst nichts. Das Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg zeigte 2011 eine Sonderausstellung über den Gutsalltag im östlichen Ostpreußen auf den Gütern Samonien und Tollmingkehmen. Das Herrenhaus von Samonien hatte als eines der wenigen im nordöstlichen Ostpreußen den Zweiten Weltkrieg überstanden, aber 2006 zeichnete sich ein zunehmender Verfall ab. Die Wirtschaftsgebäude waren schon abgerissen. Ist es noch da? Und wie?

Bei Ihrem 70. Geburtstag erzählte mir eine Ihrer Schwestern eine Anekdote, die als Parabel für die ersten postsowjetischen Jahre gelten kann. Sie war wohl in Tollmingkehmen gewesen und ein Imker habe ihr folgendes erzählt: Er habe gehört, dass es in Königsberg neuerdings ordentliche und normierte Gläser für seinen Honig gäbe und sei deshalb dorthin gefahren. Aber Gläser habe es nicht gegeben, worauf er einen "Bärenfang" angesetzt und alles "durch die Kehle gejagt" habe. Genauso berichtete sie wörtlich.

Mein doch eher bäuerliches Temperament hat mich immer wieder auf ländliche Anwesen verschlagen. Während der Bonner Zeit auf das Gestüt "Römerhof" und dann während der Osnabrücker Zeit (und ich habe daran noch festgehalten, als ich schon lange in Dresden war) nach Gut Loxten. Sie sind mit Ihrer Frau immer gern herübergekommen, auch schon einmal auf eine Übernachtung. Das Wasserschloss (ich wohnte im Turm) wurde 1699 erbaut mit den typischen Merkmalen des niederländischen Stils. Es war, ehrlich gesagt, alles andere als geleckert, aber noch mit einem ordentlichen Landwirtschafts- und Forstbetrieb. Und der alte Baron Hammerstein, ein Hagestolz bester Art, ein wenig abgeschabt im täglichen Landleben, aber von großer repräsentativer Eleganz, wenn er ein Fest gab. Sie haben gern am Kamin gesessen (einmal an Neujahr), und es kann wohl sein, dass Samonien im Feuerschein aufflackerte.

Der Osten, besser gesagt, die Heimat im weiteren geographischen Sinn hat Sie in den letzten Jahrzehnten immer wieder und mehr beschäftigt. Einige bemerkenswerte und nachdenkliche Aufsätze sind dazu erschienen, und in der Reihe „Studien zum Deutschtum im Osten“, die Sie mit herausgegeben haben, ist viel neu entdeckt und Vergessenes wieder vorgezogen worden.

Was den nach Schule, Flak, Flucht und nachgeholtem Abitur noch immer erst neunzehnjährigen Hans Rothe dazu gebracht hat, Slavische

Philologie, Indogermanistik und Kirchengeschichte zu studieren, das wissen er und Gott allein. Es war so.

Als ich zu ihm vor einigen Monaten bemerkte, dass die Konversation mit meiner russischen Schwiegertochter mir viel abverlange, meinte er, er habe zuerst einmal nur "den Leskien" auswendig gelernt. Das war auch so. Die Slavistik ist eine Tochter der Indogermanistik.

Als Hans Rothe im Sommersemester 1966 die Professur in Bonn antrat, waren wir (ich ja nur im Drittfach) mäßig neugierig. Er las über Dostoevskij und begann ganz solide "von vorn". Also "Arme Leute", "Doppelgänger", "Roman in neun Briefen" und "Das Dorf Stepantschikowo und seine Bewohner". Er trug langsam vor, nachdenklich, rhetorisch zurückgenommen. Mich begeisterten die Bezüge, Quellen, Einflüsse, die er mit historisch-vergleichender Methode ausleuchtete. Sentimentalismus und Realismus in "Arme Leute", Identität und Differenz in der Romantik und in der Rezeption bei Dostoevskij, Tradition und Raffinement von Milieu- und Charakterdarstellung im "Dorf Stepantschikowo" usw. Das Hauptseminar hat er, so glaube ich mich zu erinnern, über Lomonosovs Oden gehalten, aber daran habe ich nicht teilgenommen.

Etwas merkwürdig ging es mit seiner Antrittsvorlesung ab. Sie war natürlich Gepflogenheit, aber er kündigte keine an oder doch auf später. Die Wahrheit war wohl, dass er 1. der etwas konservativ verstockten Philosophischen Fakultät nicht – ich sage es mit meinen Worten – "den Affen machen wollte" und 2. ihm das Tragen des zu dem Anlass vorgesehenen Talars eine abwegige Vorstellung war. Also das unterblieb erst einmal, und erst viel später – 1968 oder 1969 – hat er eine wenig fachliche, aber höchst politische Rede zur Antrittsvorlesung erklärt – ohne Talar.

Das mit dem Talar ist nicht beiläufig, wir sind in den Zeiten, als unter dem ehrwürdigen Kleidungsstück "der Muff von tausend Jahren" gesucht und – je nach Einstellung – auch gefunden wurde.

Herrschaften, jetzt kommt's! Mai 1968 und Mai 2018, 50 Jahre, das ist doch auch ein Jubiläum, und wir alle (fast alle) können sagen wie Goethe mit seinem Fernrohr und in sicherer Einschlagsdistanz in (besser bei) der Schlacht von Valmy: Ich bin dabei gewesen. Die Sache sprengt den Rahmen dieser Würdigung, aber wir müssten uns nachher noch einmal zusammensetzen zu "Gedanken und Erinnerungen". Es darf auch sprachspielerisch zugehen, etwa zum Thema, ob Rothes Seminar ein rotes Seminar war. Ganz gleich wie das verläuft,

in einem werden wir uns schnell einig werden: das schönste war, dass wir jung waren und im Aufbruch.

Und nicht nur gegen die Notstandsgesetze, sondern auch für den Prager Frühling. Prof. Dostál und Prof. Svejkský haben im Frühjahr 1968 als Gäste in Bonn unterrichtet. Ende Juli dann unsere vierwöchige Exkursion in die Tschechoslowakei, ein Land im Taumel zwischen Aufbruch und Furcht. Am 18. August kamen wir zurück, am 21. begann die Invasion.

Was ich an Hans Rothe als akademischem Lehrer geschätzt habe, sind sein immenses Wissen, die Neugier, sich immer wieder auf Unbekanntes einzulassen und die Konsequenz, mit der er das Ethos der Wissenschaften hochgehalten und eingefordert hat. Und seinen Schülern hat er die wunderbare Freiheit gelassen – aufzubrechen, aber im Auge hat er uns behalten.

Bei dem Versuch, den Menschen Hans Rothe und was uns mit ihm verbindet zu beschreiben, durch literarische Autorität zu flankieren, habe ich noch einmal Ciceros "Laelius. Über die Freundschaft" gelesen. Ein passendes Zitat fand sich nicht – wir sind zu nüchtern für den hochgestimmten Ton antiker Freundschaftsliteratur. Vielleicht ist ein wichtiger Charakterzug seiner Person am ehesten mit einem Begriff aus der Stoa zu umschreiben. Griechisch: *to kathekon* "was zukommt", lateinisch: *honestum* und in der Poetik des Horaz: *rectum*.

Das hat etwas zu tun mit Maß und Mitte und Angemessenheit. Und weil er das alles nicht hören möchte, füge ich den Rest ganz rasch hinzu: seine Integrität und Aufrichtigkeit sind gut preußisch: mehr sein als scheinen und sich gefälligst nicht selbst leid tun.

Irgendwann nach dem Philosophicum wurde ich Studentische Hilfskraft und damit beauftragt, ein Gesamtverzeichnis der Aufsätze und Rezensionen der liberalen "Russkaja mysl'" von 1905 bis 1918 zusammenzustellen und für den Druck vorzubereiten. Das war nicht wenig: immerhin handelte es sich um 144 Bände, von denen die wenigsten im Bonner Seminar vorhanden waren. Das Projekt als solches ist nicht so wichtig. Es ist nur ein Beispiel für die Schwierigkeit, im Kalten Krieg und im analogen Zeitalter eine ordentliche slavistische Bibliothek aufzubauen. Von heute gesehen ist das so fern: Schatzsuche in den hektographierten, hässlichen Antiquariatskatalogen von Kubon & Sagner, alles überteuert. Das eine oder andere gekauft. Nicht mehr diese elenden Fernbestellungen.

Die nächste Bemerkung steht zu der vorigen in einem kontradiktorischen Zusammenhang, 2016 veröffentlichte Hans Rothe in der Vortragsreihe der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste (6, 448) einen Beitrag mit dem Titel "Entstehung, Blüte und Niedergang der Osteuropawissenschaft am Beispiel der Slavischen Philologie in den deutschsprachigen Ländern". Das klingt an, und soll es vielleicht auch, an den Untertitel von Ricarda Huchs Romantikbuch mit dem milderen "Niedergang" anstelle des von der Autorin festgestellten "Verfalls". Ich kann nicht überblicken, wie die Diskussionen über Stellung, Aufgaben und Perspektiven des Fachs intra und extra muros geführt worden sind. Dringend waren sie immer, und die Bedrängung, das scheint sicher, ist noch nicht zu Ende. Die Aufgabe der offensiven Verteidigung im übrigen ist nicht nur fachlich zu führen, sondern muss auch politisch vorgetragen und unterstützt werden.

Hans Rothe nennt innere und äußere Gründe des Niedergangs. Der innere, vom Fach selbst zu verantwortende, sei die Abkehr von der historisch-philologischen Methode, die äußeren macht er fest an gewandelten Einstellungen und Positionierungen nach dem Ende des Kalten Krieges. "Es stellte sich heraus, dass Osteuropawissenschaft eine Pflanze des Kalten Krieges gewesen war. Als erste verließen uns die Studenten, und das ist bis heute ebenso unbeachtet wie rätselhaft geblieben. Als man nach 1990 leicht in slavische Länder reisen und dort auch hätte studieren können, kamen die deutschen Studenten nicht mehr." Und im weiteren heißt es mit Blick auf Mittelkürzungen und Schließung von Instituten: "In Hessen wurden klammheimlich 60.000 Bände der besten unserer Seminarbibliotheken auf den Müllhaufen geworden, auf Veranlassung des Bibliotheksdirektors."

Soweit. Man kann über die Analyse und die Thesen sicherlich diskutieren, aber es ist verdienstvoll, sie vorgestellt zu haben.

Die Bemerkung über den Bildersturm leitet über zu einer wunderschönen Geschichte und einem Geschenk. Der russische Schriftsteller Oleg Jurjew wurde 1959 in Leningrad geboren und lebt seit 1991 in Frankfurt (M). In diesem Jahr erschien sein erster in deutscher Sprache verfasster Roman unter dem Titel "Unbekannte Briefe". "Roman" ist etwas unzulänglich, der Text besteht im wesentlichen aus drei (fiktiven) Briefen aus drei Jahrhunderten. Allerdings haben die Briefe eine Rahmenhandlung, die von dem Glückspilz Jurjew handelt,

dem es dreimal vergönnt war, unglaubliche Briefdokumente aufzufinden.

Der zweite Brief kam Jurjew im Zusammenhang mit der Schließung des Slavischen Seminars der Frankfurter Universität in die Hände. Gemeinsam mit seiner Frau Ol'ga Martynova rettet er ca. 400 Bände der Bibliothek vor dem Abtransport auf die Müllhalde. In einem dieser Bände fand Jurjew einen Originalbrief des Moskauer Volkskundlers Iwan Pyschow (1827 – 1885) an Dostoevskij. Darin beschwert sich der notorisch alkoholisierte Pyschow darüber, dass Dostoevskij ihn zum Vorbild für eine Figur in dem Roman „Die Dämonen“ genommen habe.

Über den ersten sage ich nur so viel, dass es sich um einen Jahrzehnte nach seinem vermeintlichen Tod geschriebenen Brief des Schriftstellers Leonid Dobytschin an den allseits bekannten Literaturkritiker Kornei Iwanowitsch Tschukowskij handelt.

Der dritte fand sich in den Polizeiakten eines Moskauer Archivs. Es geht um den mysteriösen Tod von Jakob Michael Reinhold Lenz. Lenz verfasst diesen Brief einen Tag vor seinem Tod und richtet ihn, reichlich verwirrt schon, an seinen Gönner Karamzin.

Jurjew hat im April im Dresdner Stadtmuseum aus seinem Roman gelesen und in dieses Exemplar eine Widmung für Hans Rothe hingeschrieben.

Und dieses Buch möchte ich Ihnen jetzt überreichen.

Hans Blumenberg, Untilgbare Dankesschuld. In: Vor allem Fontane. Glossen zu einem Klassiker. Ffm und Lpz. 2002, S.179:

"André Gide bringt von seiner frühen Afrikareise die Nachricht über eine Völkerschaft im Kongo mit, die jeder Ausdrücklichkeit des Dankes unkundig sei. Der Leser bleibt ratlos, ob er dies als Anzeichen extremer Barbarei oder als ihm bis dahin ungeahnte Finesse der Zwischenmenschlichkeit verstehen solle. Fontanes hartes Wort 'Nichts ist kürzer als Dank' legt schon nahe, dass der Ausdruck die Funktion habe, es bei ihm bewenden zu lassen und nicht zu Weiterem kommen zu lassen."

Es ist wahr: der Dank sei kurz in der Form, aber er bleibe gegenwärtig.

Danke, Hans Rothe !

ZUM SCHRIFTENVERZEICHNIS

VON

CLAUDIA SCHNELL

Nach dem Erscheinen der Schriftenverzeichnisse in den Festschriften zum 65. sowie zum 75. Geburtstag wird hier der Versuch unternommen, ein vollständiges Schriftenverzeichnis von Hans Rothe vorzulegen. Es umfasst die Jahre 1954 – 2019 und enthält erstmalig auch Ungedrucktes, wie z.B. Vorträge, Festreden und Nachrufe und erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Die Bibliographie beruht auf den Angaben der eben genannten Festschriften, der Jahrbücher der Akademie der Wissenschaften und der Künste zu Düsseldorf, auf den Ergebnissen intensiver Internetrecherchen sowie nicht zuletzt auf den Angaben von Hans Rothe selbst.

Kapitel I gibt einen Überblick über die gedruckten Werke. Die einzelnen Positionen sind dort chronologisch nach Jahren geordnet. Innerhalb der Jahresangaben werden zunächst in alphabetischer Reihenfolge Aufsätze und Monographien genannt, gefolgt von Rezensionen und Ausgaben, bei denen Hans Rothe als Herausgeber fungierte. In Kapitel II werden Arbeiten angekündigt, die entweder schon im Druck oder noch in der Planung sind. Kapitel III enthält eine Liste aller Reihen-Herausgeberschaften.

Kapitel IV zählt in chronologischer Reihenfolge ungedruckte Arbeiten auf, die mit einer Datumsangabe versehen sind. Kapitel V beinhaltet ungedruckte Arbeiten ohne Datumsangabe; sie sind alphabetisch geordnet.